

Die Ordnung der Dinge

»auf \ zu. Der Schrank in den Wissenschaften«

Fotografien von Simone Demandt und Candida Höfer

Museum der Universität Tübingen, "Hausmeisterhaus", 24.10.2007 - 15.02.2008



Simone Demandt, Tresore Universitätsbibliothek © VG Bild-Kunst

Die Leiterin des Museums der Universität Tübingen, Anke te Heesen, zeigt in der ersten Ausstellung dieses neugeschaffenen Museums unterschiedlichste ausgediente Schränke, Vitrinen und Kästen, und vor allem Fotografien von Simone Demandt und Candida Höfer, in denen die Fotografinnen vor Ort, an den abgelegensten Stellen der Universität, Schränke fotografiert haben. Des begrenzten Platzes wegen kann nur eine Auswahl aus den hergestellten Fotos gezeigt werden: 12 Fotos von Simone Demandt, alle in dem völlig neutralen, quadratischen und mittelgroßen Format von 75 x 75 cm, und 4 Fotos von Candida Höfer in unterschiedlichen, wesentlich größeren Formaten.

Was aber könnte eine präzisere dingliche Metapher für die Funktion der Wissenschaft sein, als ein Schrank - oder genauer: als völlig unterschiedliche Schränke,

abhängig von den jeweiligen Einzelwissenschaften mit ihren natur- oder kulturwissenschaftlichen Sammlungen? Die Wissenschaft, wie sie in der Universität institutionalisiert wurde, ist der gesellschaftliche Ort der Herstellung von Wissen, also zuerst, auf einer ersten Ebene, der Ordnung, Systematisierung, Klassifizierung der Welt; der Ort, an dem die Welt den Diskursen des Wissens unterworfen wird und so aufgeteilt, geordnet und systematisiert wird. Und die so erstellte Ordnung der Welt beziehungsweise der Dinge erfordert das Sammeln, Aufbewahren, Sichern und Präsentieren der systematisierten und klassifizierten Dinge; sie erfordert Schränke. Das können Schränke sein, in denen die Funktion des sicheren Aufbewahrens vorherrschen kann: Tresore; Schränke, in denen die Funktion der naturwissenschaftlichen Klassifikation oder der Systematik vorherrscht: Münzschränke, Schränke für botanische oder zoologische Präparate; Schränke, in denen die Funktion des Zugänglichmachens des Wissens und seiner Organisation vorherrscht: Karteikästen, Bibliothekskarteien, Computer; Schränke, in denen die Funktion des Zeigens oder Präsentierens vorherrscht: Schaukästen für medizinische Präparate, für geometrische Modelle, für Modelle von Kristallstrukturen, aber auch Vitrinen, und, nicht völlig zu vergessen, Schränke in den offiziellen Räumen, die vor allem der Repräsentation dienen.



Candida Höfer, Lothar-Meyer-Bau Tübingen 2007, © VG Bild-Kunst

Genau dieselben Funktionen aber besitzt (nach der Einsicht von Daniel Buren und Marcel Broodthaers) auch das Museum: es ist der Ort der Institutionalisierung der Kunst, an dem die Kunst einem Diskurs des Wissens (vor allem eines historischen Wissens) unterworfen wird: das Museum bewahrt, sichert und zeigt die so begriffenen, diskursiv erfassten Kunstwerke, und zugleich überführt es diese spezifischen Objekte in einen eigentümlichen, überzeitlichen und fast immateriellen Zustand. Die museale Präsentation beruht ebenfalls auf Schränken und Vitrinen; und befindet sich nicht sogar ein Gemälde oder ein Foto, von einem Rahmen eingeschlossen und durch eine Glasscheibe geschützt - oder auch nur unberührbar seiner bildlichen Immaterialität wegen - schon in einer Art Vitrine, die es schützt, aufbewahrt, zeigt, ordnet und der materiellen Welt entzieht?

Der Übergang von einem bloßen Gegenstand in einen Beweis, einen Beleg, der historische und wissenschaftliche Diskurse stützt, ihnen als Referenz dient, macht das Museum zum paradigmatischen Ort einer ästhetischen Klassifikation. Genau dasselbe aber, wenn auch in umgekehrter Richtung, geschieht auch mit den klassifikatorischen Sammlungen der Wissenschaften: spätestens, wenn sie ihre Funktion verlieren, ästhetisieren sie sich und werden zu Dokumenten eines historischen Wissens, das als Epistemologie seine eigene Problematik zunehmend selbst reflektiert. Und so, wie die Museen die Definitionsmacht darüber, was denn Kunst sei, an den Markt verloren haben, ist die Universität offensichtlich dabei, ihre Definitionsmacht über die Wissenschaft an den Markt zu verlieren: eine melancholische und zugleich betörende Atmosphäre der Vergeblichkeit liegt über der ganzen Ausstellung.

Die strenge, serielle Verfahrensweise von Simone Demandt macht diese Atmosphäre sehr spürbar: die extreme Neutralität ihrer Fotos, deren quadratisches, mittelgroßes Format jede Monumentalität ausschließt, ist besonders geeignet, die Serialität aller Klassifikation und der dazugehörigen Schränke zu demonstrieren: Kästen um Kästen, Schubladen um Schubladen, meist frontal fotografiert, manchmal mit einer leichten, dem Raum geschuldeten Diagonalen: nicht so sehr die Fotografie mortifiziert (wie Roland Barthes meinte), sondern die Klassifikation der Dinge mortifiziert diese; aufbewahrt, gesichert, der Zeit entzogen verfallen sie auf eine andere Weise der Zeit: sie werden zeitlos wie Gespenster, kehren als Widrigänger wieder, ohne verschwinden zu können. Dass die Beherrschung der materiellen Welt uns auch erdrücken kann, dass alles Sammeln mit dem Tod infiziert ist (ein Verdacht, den Walter Benjamin mehrfach geäußert hat), wird in den Fotos von Simone Demandt sehr sichtbar.